Nr. 184. XVII. Jahrgang. Auflage 100000 täglich. Sonnabend, 10. Juli 1909.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 8997. Expedition Nr. 4971, Verlag 542.

Anzeigen:
Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" je 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 84 Pf., pro Quart. 2,52 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,68 Kr., pro Quart. 4,99 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ „ „ 4,25 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 20 Seiten. Roman siehe Seiten 17 und 18. Reichstagsbericht Seite 11. Kirchliche Nachrichten Seite 13.

Wo sind die Besitzsteuern?

Das Kompromiß ist fertig. Keine Maus beißt da noch einen Faden ab. Was noch nicht beschlußmäßig feststeht, wird vom neuen Block beschlossen werden mit der Unerbittlichkeit einer Dampfwalze, die über eine frischbeschotterte Straße fährt. Am nächsten Mittwoch hat die Politik ausgelitten. Man wird den Namen des neuen Kanzlers erfahren und Germania reist mit ihrem Steuerbukett in die Sommerferien.

Nur das Papier errötet, auf dem die Zahlen stehen, wenn man es mit dem unverdienten Titel „Reichsfinanzreform" anspricht. Was ist Reform? Doch gewiß etwas, das auf dauernd gesunde Verhältnisse hinzielt. Krank wurden die Reichsfinanzen, weil man stets mehr ausgab, als bei einer vernünftigen Finanzgebarung je wieder hätte eingebracht werden können, und weil man Millionen zwischen Reich und Einzelstaaten so ganz ohne Plan und Sinn hinüber und herüber schob, bis keiner mehr wußte, wer gibt, wer nimmt, wer's kriegt und wer's bringt.

Damit sollte aufgeräumt werden. Aber während noch die Fachleute sannen und rechneten, kam der robuste Junker aus dem Osten, brachte ein paar handfeste Genossen mit und riß das Kommando an sich. Der Großgrundbesitzer gab der Erbschaftssteuer den Fußtritt der rohen Gewalt, daß sie umfiel und sich nicht mehr erhob, und indem er kraft seiner Uebermacht „die Sache deichselte", erzielte er durch die Verewigung der Branntweinliebesgabe — die doch, § 1 der Finanzreform, beseitigt werden sollte, nicht wahr? — sage und schreibe einen Profit von rund 40 Millionen.

So wird's gemacht. Die Masse muß es zahlen. Jedes Maß Bier, im Norden jedes Gläschen Schnaps, jede Tasse Kaffee oder Tee enthält künftig so und soviel Pfennige, die abzuliefern sind an den Herrn Fiskus des Reiches. 30 Streichhölzer kosten 1 Pf. Steuer. Denn bisher, so hieß es vom Regierungstische aus, ist mit den Streichhölzern zu fahrlässig umgegangen worden. In den Glühkörpern wird das bißchen Licht unsrer Kultur auch noch belastet. Dazu kommt Tabak, Zucker und Champagner, macht zusammen 345 Millionen indirekter Steuern.

Aber die Reformatoren sind gnädig. Der Rest soll direkte Besteuerung sein. Besitzsteuern! Wie? Sind Grundstücksteuern, Wechselstempel, Scheckstempel, Effektenstempel, Talonstempel (die umgetaufte Kolonialsteuer) Fahrkartensteuer vielleicht etwas andres als — Verkehrssteuern, von denen im einzelnen teilweise sehr fraglich ist, ob es sich wirklich um direkte Besteuerung handelt? Bringt oder vielmehr soll bringen 182,50 Millionen.

Rechnen wir zusammen:

Konsumsteuern	345	Mill.
Verkehrssteuern	182,50	„
Matrikularbeiträge (erhöht)	25	„
Liebesgabe	45	„
Besitzsteuern	0,00	„
Summa	547,50	Mill.

So sieht die deutsche Reichsfinanzreform im Jahre des Heils 1909 aus. Von diesen Ziffern sind verschiedene ohne jede Unterlage festgesetzt. Vieles schwebt durchaus in der Luft, so daß wir im nächsten Jahre wieder, so sicher wie zweimal zwei vier ist und nicht fünf, vor einer Reichsfinanzreform stehen. Aber Erzberger und Heydebrand und die befreundeten Polen verkünden stolz, daß sie ein patriotisches Werk geschaffen haben!

* * *

Der Seniorenkonvent des Reichstags

trat während der gestrigen Nachmittagsplenarsitzung wiederum zusammen und änderte seine letzte Vereinbarung. Da die zweite Lesung der Reichsfinanzreform mit Hilfe der Nachtsitzung gestern beendet ist, wurde beschlossen, heute schon die dritte Lesung beginnen zu lassen. Zuerst werden die drei großen Konsumsteuern erledigt: Bier, Tabak, Branntwein. Bevor man zur dritten Lesung über die Besitzsteuern übergeht, soll eine allgemeine Verhandlung stattfinden. Die dritte Beratung der Finanzreform soll am Sonnabend bestimmt zum Abschluß gebracht werden, so daß am Montag die Besoldungsvorlage zur zweiten Lesung gestellt werden kann. An diesem Tage will man auch kleinere Vorlagen und Wahlprüfungen erledigen und am Dienstag die dritte Lesung der Besoldungsvorlage vornehmen. Vermutlich wird der Reichstag schon am Dienstag geschlossen werden.

* * *

Reue und Scham?

+ **Frankfurt**, 9. Juli. (Priv.-Tel.) Wie der „Frankf. Ztg." aus Berlin gemeldet wird, sind bei manchen Mitgliedern der neuen Mehrheit und auch bei manchen Herren des Bundesrates Gefühle der Reue und der Scham aufgetreten, welche schweigend, weil nun einmal die verbündeten Regierungen unter allen Umständen das Geld haben wollen, Steuergesetze mitmachen müssen, gegen die sich ihre wirtschaftliche Einsicht und politische Ueberzeugung sträubt. Fürst Bülow ist bis zur Erledigung im Amte geblieben gegen seinen Willen, nur auf den Wunsch des Kaisers, dem er sich nicht entziehen konnte. Er hat geglaubt, auch dem Wunsche des Kaisers entsprechend, bei den sogenannten Besitzsteuern noch Schlimmeres verhüten zu können. Das ist ihm aber, wie die Dinge liegen, nur in geringem Maße gelungen. Er beteiligt sich auch an den Beratungen dieser neuen Ersatzsteuern nicht, aber wer es mit ihm gut meint, der muß wünschen, daß er auch über dieses Schweigen und den stillen Abgang hinaus noch eine Form findet, aus der hervorgeht, daß er für dieses sogenannte Steuerkompromiß, das eine Unterwerfung unter den Willen der konservativ-klerikalen Mehrheit ist, nicht verantwortlich sein werde.

Darf ein Sozialdemokrat im Schulvorstande sein?

Unter dieser Spitzmarke wird uns von gestern aus Potsdam geschrieben:

Zum ersten Male seit Inkrafttreten des Schulunterhaltungsgesetzes hatte der Potsdamer Bezirksausschuß als Verwaltungsgerichtsbehörde über die Frage zu entscheiden: Darf ein Sozialdemokrat dem Schulvorstande angehören? Trotzdem es kein Gesetz gibt, das ein Mitglied der sozialdemokratischen Partei dieses Rechtes verlustig erklärt, hat sich der Kreisausschuß von Jauch-Belzig auf den Standpunkt gestellt, daß Sozialdemokraten nicht befähigt sind, in den Schulvorständen ein Mandat innezuhaben. Die Veranlassung zu dieser Entscheidung bildete eine Klage des Steinsetzers Ernst Deckow aus Michendorf. Deckow gehört seit 1902 der dortigen Gemeindevertretung an und ist gleichzeitig Mitglied und Vorstand des dortigen sozialdemokratischen Wahlvereins. Natürlich war seine politische Tätigkeit in der kleinen Gemeinde allen bekannt. Trotzdem wurde er nach Inkrafttreten des Schulunterhaltungsgesetzes vom 28. Mai 1906 einstimmig, und zwar mit den Stimmen der acht bürgerlichen Gemeindevertreter von Michendorf, darunter der des Kriegervereinsvorsitzenden und des Gemeindevorstehers, in den Schulvorstand gewählt. Die Wahl fand die Bestätigung des Landrats v. Tschirschky-Bögendorff durch Regierungserlaß vom 1. April 1908. Damals war es allgemein bekannt, daß Deckow, der das Vertrauen seiner Mitbürger im vollsten Maße genoß, sich lebhaft an der Parteiorganisation beteiligte. Im Schulvorstande selbst entfaltete Deckow eine rege Tätigkeit, und er war, wie sein Verteidiger vor dem Bezirksausschuß hervorhob, als Sozialdemokrat der einzige Schulvorstand, der den Antrag der Kgl. Regierung zu Potsdam auf Anstellung eines dritten Lehrers unterstützte. Deckow hat sich also in diesem Falle als Stütze der Regierung erwiesen.

Am 11. November 1908 erstattete der Landrat einen Bericht an die Kgl. Regierung, in dem er bat, die erteilte Bestätigung zu widerrufen, da Deckow ein Führer der sozialdemokratischen Partei sei und sich bei den Wahlen besonders betätigt habe. Die Regierung gab dem Ersuchen des Landrats bald statt und in einer Verfügung vom 28. November 1908 wurde die Entfernung Deckows aus dem Schulvorstande ausgesprochen. Dagegen hat D. aus prinzipiellen Gründen Klage beim Kreisausschuß erhoben. In der ersten Instanz war D. allein und persönlich zur Stelle und wurde lediglich befragt, ob er der Partei angehöre und weiterhin anzugehören gedenke. Beide Fragen wurden bejaht. Daraufhin kam der Kreisausschuß zur Abweisung der Klage. Schriftlich teilte er dem Kläger folgende Urteilsbegründung mit: Der Kläger ist als Mitglied der sozialdemokratischen Partei, die den Umsturz der bestehenden Staatsordnung bezweckt, zur Ausübung dieser Aufgabe ungeeignet. Er hat sich des Vertrauens unwürdig gemacht, welches die Zugehörigkeit zum Schulvorstande fordert, zu dessen hauptsächlichen Forderungen die Pflege einer vaterländischen und gottesfürchtigen Gesinnung gehört, und es liegt die Befürchtung nahe, daß er sein Amt dazu benütze, parteipolitische Zwecke anzustreben.

In der dagegen eingereichten Berufungsschrift wurde geltend gemacht, daß D. einstimmig gewählt worden sei und bereits dreiviertel Jahr dem Schulvorstande angehört habe. Es seien ferner nach der Bestätigung keinerlei Vorgänge zu verzeichnen, die irgendwie die parteipolitische Stellung des D. verändert hätten. In der mündlichen Verhandlung vor dem Bezirksausschuß führte der Verteidiger Dr. Rosenfeld-Berlin den Artikel 4 der preußischen Verfassung ins Treffen, die jeden Beamten binde und vor dem Gesetz alle Preußen gleichstelle. Es sei unzulässig, Mitglieder der sozialdemokratischen Partei anders zu behandeln. Für die politische Betätigung sei nur eine einzige Grenze gezogen und das seien die allgemeinen Gesetze. Eine Aenderung der Gesellschaftsordnung erstrebe jede Partei, es käme nur darauf an, daß diese Aenderung auf gesetzmäßigem Wege erstrebt würde. Die Sozialdemokratie sei in letzter Zeit förmlich Regierungspartei geworden und Minister der Einzelstaaten hätten Arbeiterparteiangehörige zur Mitwirkung zum Schöffen- und Geschworenendienst berufen. In andern Ländern seien Sozialdemokraten sogar Minister. D. sei ja fast ein Jahr im Schulvorstand gewesen und habe sich im Sinne der Regierung bewährt, denn er war der einzige Vertreter für die Regierung.

Vor Verkündung des Urteils trat man nochmals in die mündliche Verhandlung ein. Ein Beisitzer richtete an den Kläger folgende Fragen: Gehören Sie einer Religionsgemeinschaft an? Haben Sie Ihre Kinder taufen lassen? Nehmen die Kinder an dem gemeinsamen Religionsunterricht teil? Sind Sie kirchlich getraut? Alle diese Fragen konnte der Kläger mit ja beantworten. Die Entscheidung lautet: Der Bezirksausschuß hat die Urteilsgründe der ersten Instanz zu den seinigen gemacht und die Klage abgewiesen. Damit hat ein Verwaltungsgericht zweiter Instanz in Preußen zum erstenmal entschieden, daß ein Sozialdemokrat nicht dem Schulvorstande angehören könne. Die Klage wird bis zur letzten Instanz verfochten.

Die englischen Flottenmanöver.

Von unserm kn. Mitarbeiter.

London, 7. Juli.

Die englischen Flottenmanöver sind überraschend schnell zu Ende gegangen. Am Donnerstag erst waren die offenen Feindseligkeiten eröffnet worden und am Sonntag bereits hieß es: Das Ganze halt!

Die diesjährigen Flottenmanöver bewiesen auf das deutlichste, daß auch beim Seekrieg die Persönlichkeit von ausschlaggebender Bedeutung sein kann. Vizeadmiral Jerram hatte bei den Manövern eine Aufgabe zuerteilt bekommen, die völlig durchaus führen fast unmöglich erschien. Jerram sollte mit der kleinen weißen Flotte von acht Schlachtschiffen versuchen, von der Nordsee aus die blaue Flotte im Westen von Schottland zu erreichen. Es gab nur zwei Wege für ihn, beide schmal und sorgfältig bewacht. Der eine Weg war der Pentland Firth, eine nur sieben Meilen breite Straße zwischen Schottland und den Orkney-Inseln, der andre war die Straße von Dover, 22 Meilen breit.

Die Kommandeure der roten Flotte, die die Vereinigung zu verhindern hatte, nahmen allem Anschein nach an, daß die Straße von Dover mit Torpedobooten und Unterseebooten gewissermaßen versiegelt sei und daß der Feind unmöglich es wagen würde, eine Durchfahrt auf dieser Route zu versuchen. Und gerade diesen Weg wählte Admiral Jerram und löste dabei seine Aufgabe in einer Weise, die alle Be-

Historische Frauen-Silhouetten.

III.

Elisabeth von Oesterreich.

Von Joseph Kaisler.

Nachdruck verboten.

„Du besitzest von Natur edle Gaben, auch hast du einen edlen Charakter, aber es fehlt dir eine Eigenschaft: Du vermagst dich nicht auf den Standpunkt deiner Umgebung herabzulassen, und du bist nicht imstande, dich den Forderungen der Verhältnisse anzupassen. Du gehörst einer andern Zeit an als der unsrigen, der Zeit, wo es noch Heilige und Märtyrer gab. Ziehe die Blicke der Welt nicht dadurch auf dich, daß du allzusehr eine Heilige bist; aber laß dir dein Herz auch nicht dadurch brechen, daß du dir einbildest, eine Märtyrerin zu sein." So schrieb die kluge Herzogin Ludovica 1857 ihrer Tochter Elisabeth, als die 19jährige Kaiserin, Mutter zweier Töchter, durch das Mißvergnügen ihrer Umgebung über den „noch immer" mangelnden Thronerben bis zu der bangen Frage an die Mutter gehetzt war: Glaubst du, daß Franz Joseph Napoleons Beispiel folgen und unsre Ehe trennen lassen wird, wenn ich keinen Sohn bekomme?

* * *

Die Sorge um den Thronerben war nicht die erste und nicht die einzige Trübung dieser Ehe, die wie eine ewiges Glück versprechende Liebesheirat in Marlittschen Romanen geschlossen wurde. Der selbst so „blutjunge" Kaiser Franz Joseph hatte bei einem Besuch in Ischl die Schranken der Konvention, innerhalb derer er die ihm bestimmte wittelsbachische Prinzeß Helene freien sollte, durchbrochen und ihre sechzehnjährige Schwester Elisabeth, um die er sich buchstäblich noch mit der Gouvernante raufen mußte, gewählt. Das „Liesel von Possenhofen", das mit seinem Vater, Herzog Max, in zwangslosester Naturverträglichkeit lebte, in den Bergen Edelweiß suchte, in den Sennhütten mit dem Vater Zither für die Bauern spielte, hatte in den ersten Wochen nach der Vermählung, die am 24. April 1854 stattfand, alle entzückt und war wohl auch selbst entzückt. Jugend, Schönheit, Grazie, das reichte ja auch in den ersten Wochen zum Sieg.

Dann aber wollte eine unendlich schwierige Stellung, an deren komplizierten Forderungen vielleicht auch das Raffinement eines erfahrenen Diplomaten gescheitert wäre, von der Unerfahrenheit einer Siebzehnjährigen, deren Erziehung noch nicht einmal vollendet war, erobert und behauptet sein. In jenen Tagen wurde Oesterreich, so behaupteten und behaupten böse Zungen, nicht von Kaiser Franz Joseph, sondern von „Madame Mère", wie Erzherzogin Sophie in vertrauterem Kreise hieß, regiert. Gegen diese politisch und höflich erfahrenste Frau, der der ganze Hof- und Beamtenadel vasallenhaft eingeschworen war, hätte Elisabeth ihre Stellung als erste Frau des Reiches erkämpfen müssen. Wollte Elisabeth sie auch erkämpfen. Aber wittelsbachischer Stolz, eigenartiger Freimut und trotzende Selbständigkeit reichten dazu nicht aus. Hier hätte es Geduld und Raffinement im höfischen Intrigenkrieg gebraucht. Talente, die der schon sehr eigenwertbewußten Natur Elisabeths fehlten, fehlen mußten.

Nicht minder schwierig wie die Stellung der Kaiserin als der ersten Frau des Reiches war die Stellung der Kaiserin als Frau — des Kaisers. Franz Joseph, immer eine ritterliche und sympathische, aber auch immer leicht durch neue Einflüsse und neue Anreize bestimmbare Natur. Neben ihm und für ihn hätte sich nur eine erfahrene, solche Männernatur kenntnis- und instinktreich berechnende Frau dauernd behaupten können. Und für diese Aufgabe nun eine Siebzehnjährige, die weder die Liebe noch den Mann kannte, sondern durch erstes erschauerndes Erleben eben erst zur langsamen Erkenntnis ihrer eigenen Natur und ihrer eigenen bestimmenden Seele und Schicksalsmächte gelangte.

* * *

1858 erfüllte Elisabeth ihre große, so oft überforderte, darum in der Erfüllung aber auch in mehr als einer Hinsicht befreiende Pflicht gegen die Dynastie und gebar einen Knaben, Kronprinz Rudolf, der die Krone nie tragen sollte. 1859 zeigte ihr der österreichisch-italienische Krieg noch einmal in aller Schärfe, daß in jedem tieferen Sinne über Knabengebären und Repräsentation hinaus nicht Elisabeth, sondern Sophie die erste Frau des Reiches war. Aber hätte Elisabeth auch nichts andres sein wollen als das einfache Eheweib Franz Josephs, diese Monate wären doch dunkel, schicksals- und entscheidungsschwer geworden. Elisabeth wurde krank. Eine jener Krankheiten, die kein Arzt präzis diagnostizieren und die infolgedessen auch kein Arzt heilen kann. Neujahr 1861 ging (oder floh?) Elisabeth zu längerem Erholungsaufenthalt nach Madeira, die erste jener rastlosen Wanderfahrten, von denen sie nun nie mehr für längere Zeit daheim zur Ruhe kommen sollte. Die erste jener rastlosen Wanderfahrten, auf denen sie nun immer mehr werden sollte, was sie war, als der dumme kleine Junge sie umsonst grüßte, seiner Mutter davon erzählte und als die Mutter sagte: Ja, um sie ist ein Märchen, aber es ist sehr traurig. Es heißt: Die einsame, ruhelose Königin.

* * *

Märchen, besonders traurige, lassen sich nicht in fest umrissenen Bildern zeichnen, nicht methodisch analysieren, nicht „konsequent darlegen". Man kann einzelne aufglühende Farben, verdunkelnde Schatten, ein geheimnisvolles Augenleuchten, ein schmerzverzerrtes Lippenzucken erfassen. Und wird sie je nach Anlage und Erfahrung entweder als eigen mitfühlen oder still bewundern, vielleicht auch spöttisch belächeln. Die siebzehnjährige Kaiserin Elisabeth kämpfte mit Madame Mère den Kampf um die entscheidende Macht am Hofe. Sie verlor den Kampf.

Die sechzehnjährige Kaiserin präsidierte einer ihrer ersten Hofgesellschaften und — zog ihre Handschuhe aus.

Die älteste Hofdame remonstriert ehrerbietigst.

Die kleine Kaiserin verwundert: Warum sollte das nicht erlaubt sein?

Die Hofdame in religiöser Ueberzeugung: Weil es ein Verstoß gegen die traditionelle Regel ist.

Die nun nicht mehr kleine Kaiserin: Dann lassen wir von heute ab den Verstoß als traditionelle Regel gelten.

Das war nicht jugendliche Unerfahrenheit. Viele Jahre später herrschte die erfahrene Elisabeth, die das Inkognito ihrer Reisen liebte, einen überdienstfreigen Kammerlakaien, der erfurcht: „Majestät . . ." zornig an: „In meinen Gemächern gibt es keine Majestäten!"

Und in denselben Jahren erfahrener Ueberlegenheit schrieb sie: Titel und Ehrenstellen sind nur bunte Lappen, mit denen viele ihre traurige Nacktheit bedecken möchten!

* * *

Elisabeth liebte leidenschaftlich. Aber nicht wie eine Frau vorwiegend mit dem Instinkt, sondern wie ein Mann mit dem Geiste: Ideen, Größenbilder, Schönheitsideale. Sie, die erste Repräsentantin des ältesten Feudaladels Europas, liebte Napoleon, den Korsen, den Revolutionssohn, und bewunderte ihn leidenschaftlich bis auf den Vorbehalt: Schade, daß er es der Mühe wert hielt, Kaiser zu werden.

Sie, die Kaiserin des klerikalsten Reiches, liebte Heine leidenschaftlich, seine Gedichte lagen unter ihrem Bettpolster und auf ihrem geliebten Korfu stand jenes nun von einem exklusiveren Geschmack beseitigte Denkmal mit der Widmung: „Von der Kaiserin Elisabeth ihrem Lieblingsdichter." Und sie faßte den tiefsten Grund dieser Neigung in die von einem exklusiveren Geschmack jedenfalls auch gestrichenen Worte: „Heine ist von den meisten andern Dichtern verschieden, weil er alle Scheinheiligkeit verachtet. Er zeigt sich stets als der, welcher er ist, mit allen menschlichen Eigenschaften und allen menschlichen Fehlern."

Elisabeth liebte das Meer. Auf stürmischen Fahrten ließ sie sich am Mast festbinden, um seine ganze elementare Macht miterleben zu können. Und wenn sie an ihren Tod dachte, entkleidete sie ihn aller Schrecken, indem sie ihn auf dem Meere kommen ließ.

* * *

Sie war kühne Reiterin aus Leidenschaft. Jockeis und Zirkusreiterinnen, wenn sie etwas konnten, waren ihr ein gerne „befohlener" Umgang. So groß war diese Leidenschaft, daß die Wiener, die sie ebenso leidenschaftlich heimlich bewunderten, als sie gerne öffentlich mit ihr schmollten, sie eine Zeitlang die „Schulreiterin" nannten. Es war sozusagen die Rache der Wiener dafür, daß die Kaiserin sich nicht im Burgtheater anstaunen und sich nicht im feierlichen Aufzug der Fronleichnamsprozession bewundern ließ: Privatspektakel, auf die die Wiener als altes Hofvolk ein unverbrüchliches Vorrecht zu haben meinten.

* * *

Blendende Farben, aber keinen Charakter, höre ich mäkeln. Wirklich? In den ersten Jahren nach ihrer Vermählung pflegte Elisabeth in hübscher Selbsterkenntnis zu sagen: sie sei sicher die ungebildetste Prinzessin Europas gewesen. Von der älteren Elisabeth versicherten Männer, die jenseits jeden Verdachtes von Byzantinismus stehen, man müsse sehr unterrichtet sein und auf den verschiedensten Gebieten Bescheid wissen, um in einer Unterhaltung mit der Kaiserin nicht in Verlegenheit zu geraten. In diesen Jahren hatte sie auch zehn Sprachen, darunter schwierige, wie das Ungarische und Neugriechische, vollständig beherrschen gelernt, so versichern wenigstens Gewährsmänner.

Und ein andres. Als in einer Januarnacht des Jahres 1889 in der Wiener Hofburg die Schreckens-

*) Siehe auch Nr. 97 und 159.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19090710/1